

*ANDREAS GRAF SZEPTYCKYJ —
Metropolit von Halytsch, Erzbischof von Lemberg, Bischof von Kamenetz-
Podolskyj.*

METROPOLIT ANDREAS: MENSCH-EXARCH-PATRIARCH

Jedes Menschenleben ist faßbar in dürren Zahlen: Das gilt für die Kultur- und Kirchengeschichte, das gilt auch für das reiche Leben unseres großen Metropoliten Andreas.

Das Licht des Lebens wurde ihm geschenkt in einem altukrainischen Adelsgeschlecht, in der Familie der Grafen Szeptyckyj, die ihren Wohnsitz in Prylbytschi (West-Ukraine) hatte.

Das war am 26. Juli 1865. Im lateinischen Ritus getauft, erhielt der Täufling den Namen Roman Alexander Maria.

In seiner Studienzeit wandte er sich dem angestammten slawisch-byzantinischen Ritus seiner Vorfahren zu, wurde Basilianermönch und nahm bei der Mönchsweihe den Namen *A n d r e a s* an.

1892 Priestermonch, 1899 Bischof von Stanislav, ein Jahr später als Erzbischof und Metropolit von Halitsch inthronisiert auf dem Stuhl des heiligen Georg in Lemberg.

Nach einem erfüllten Dasein — es währte 79 Jahre, 7 Monate, und 3 Tage, — starb unser Hierarch am 1. November 1944 im Rufe der Heiligkeit.

Heute, 42 Jahre nach seinem Heimgang, ist seine Lebensnähe faßbar im Beatificationstitel: Diener Gottes Andreas. In der Aufhellung der Geschichte seines Lebens, Wirkens und Handelns, soll uns die Frage reizen: Was bleibt im geistigen Erbgut unseres Metropoliten für uns lebenswert? Ist sein Testament uns ein Auftrag?

Seit Kindheitstagen und im Dank für die Gläubigkeit seiner Eltern wußte Roman: Ich bin ein Gedanke Gottes, sein Geschöpf und will meine Eigenart mit Gottes Gnade nachvollziehen. So erklimm er in der Nachfolge Jesu sein Heil.

Ein dem Metropoliten in seinem Wesen Gleichgesinnter ist Papst Johannes XXIII. Beide wußten: Auf uns lastet eine Kirchengeschichte, die sich nicht so leicht ändern läßt. Beide waren aus ihrer Gläubigkeit zukunftsorientiert.

Ich war in St. Paul vor den Mauern dabei, als Johannes XXIII. das Konzil ausrief. Es war eine Tat, die Unverständnis in der Kurie fand, die aber Fenster und Tore der lateinischen Kirche aufriß, auch für eine neue Beziehung zur Ostkirche.

Unser Metropolit tat ein gleiches in seiner Sicht zur orthodoxen Ostkirche und zu deren Vertretern in Kiew schon während seiner Studentenzeit.

Johannes XXIII. war vor seiner Papstwahl Apostolischer Delegat in Istanbul, Griechenland und Bulgarien. Er kannte die Probleme der morgenländischen

ε

Kirche. Metropolit Andreas war Mitglied des Wiener Reichsrates, ein Geistesmann, vertraut mit den Eigenheiten in der Ost- und Westkirche. In ihm gab es eine Synthese, die ihn befähigte, ausgleichend zu wirken, ohne das Wesentliche aufzugeben. Doch nun zum Menschen Andreas, zu seinem Menschsein. Und zwar als Voraussetzung für sein Vorbildsein.

Hier möchte ich meine persönlichen Erfahrungen einbringen: In Düsseldorf gab es um die 30er Jahre einen Kaplan Julius Tyciak. Sein Vater war Ukrainer, seine Mutter eine Deutsche. Tyciak war ein profunder Kenner der ostkirchlichen Theologie. Von ihm stammt eine Reihe von ostkirchlichen Büchern, unter anderem das von ihm mitherausgegebene „Der Christliche Osten, Geist und Gestalt“, zu dem Metropolit Andreas das Vorwort schrieb, das er mir diktierte. Kaplan Tyciak leitete eine Arbeitsgemeinschaft mit jungen Geistlichen und interessierten jungen Menschen über die Ostkirche. Zu diesem Kreis stießen zwei Absolventen der ukrainisch-katholischen Akademie in Lemberg, beide Priesteröhne namens Hlibowetzkyj und Danylewytsh. Diese beiden entstammten Priesterfamilien, die mit vielen anderen seit Generationen gleichsam einen Priesteradel bildeten. Diese beiden Theologen waren vom Metropoliten beauftragt, nach Deutschland zu gehen, um das Pressewesen zu studieren. Und jetzt das Überraschende: Beide strahlten eine Verehrung ihres Oberhirten aus, die auf die Würde eines Hierarchen schließen ließ, der ein liebenswerter Mensch, ein geistlicher Vater war, ja in der Autorität eines Patriarchen, die Herzen seiner Gläubigen begeisterte. Beide luden mich nach Lemberg ein.

Vom Anfang meines theologischen Studiums an, war mir einsichtig: Ich wollte einen Seelsorgsdienst in der Ostkirche tun. Nach einem Studienjahr an der Universität in Löwen (hier gab es eine gute Patrologie), rief mich der Rektor des von Kardinal von Faulhaber in München neugegründeten ostkirchlichen Kollegs St. Andreas zum Weiterstudium an die Universität nach München. Von München unternahm ich 1933 eine Wanderung „per pedes“ nach Lemberg. Ich sah mich um in den ukrainischen Bischofsstädten Prešov und Užhorod. In Stryj erfuhr ich: Der Metropolit ist in Pidlute, seinem Sommersitz in den Hochkarpaten. Die romantische Kleinspurbahn nahm mich mit. Es war 3 Tage vor dem Muttergottesfest: Maria Entschlafung.

Etwa um 15.00 Uhr empfing mich der Metropolit. Voll Staunen erlebte ich diese Begegnung. Er war eine hoheitsvolle, übergroße Gestalt, aber schon lange Zeit an den Rollstuhl gefesselt. Zumeist war er gekleidet in das Gewand eines Mönches ohne Zeichen seiner hohen Würde. Ich sah sein Gesicht von einem Bart umrahmt, seine wachen, leuchtenden Augen, die seine persönliche Güte und seine Liebe zum Menschen widerspiegelten. Sein Gespräch, seine Gedanken sind mir in unvergesslicher Erinnerung. Er sprach zu mir über die Ost- und Westkirche, über das von ihm in seiner Metropole erneuerte orthodoxe Mönchtum nach dem Typikon des hl. Theodor Studita in gegenwartsbezogener Lebendigkeit und aus seiner Erfahrungsfülle. Gleichso galt sein Interesse den Problemen der lateinischen Kirche mit den ökumenischen Anliegen, über die er mich ausfragte.

Ich hatte in dieser Stunde einen geistsprühenden Bischof erlebt, der in seiner Ursprünglichkeit und Menschlichkeit eine Glücksstunde für mein Leben bedeutete.

Ich verblieb drei Wochen in Lemberg. Hlibowytzkyj, bereits mein Freund, nahm mich zur Lavra der Mönche in Univ mit, etwa 50 Kilometer von Lemberg

entfernt, an der Bahnstrecke nach Tarnopol gelegen. Hier lebten etwa 120 Mönche nach dem Typikon des Hl. Theodor Studita, † 826 in der Lavra Studion, unweit von Konstantinopel. In Univ war ich begeistert über die originale Einwurzelung des orthodoxen Mönchtums in der mit Rom vereinigten ukrainischen Kirche. Bei Besichtigung der Klosterkirche nahm ein Priestermonch ein Epitrichilion (lateinische Stola) und legte es mir um die Schulter mit den Worten: „Sie gehören zu uns“.

Und hier noch eine Einblendung: Es war im Frühjahr 1942. Seit 1939 im Sommer, seit dem Überfall Hitlers auf Polen, hatte ich eine Tätigkeit für die ukrainische Kirche und war mit Gutheißung der Ukrainischen Katholischen Bischöfe zum „Vertrauensmann der ukrainischen Bischöfe beim Amt des Generalgouverneurs in Krakau“ ernannt worden. Als solcher hatte ich auch engen Kontakt zur deutschen Bischofskonferenz und zu deren Vertreter für das Auslandsdeutschtum dem Prälaten Albert Büttner in Berlin. Dieser sollte im Auftrag der deutschen Bischofskonferenz den Metropoliten besuchen. Es ging um das Schicksal der zwangsverschleppten Ukrainer in Deutschland und um deren bessere seelsorgliche Betreuung, die von den Nazis allerdings verboten war. Prälat Büttner kam nach Lemberg, er führte ein Gespräch etwa zwei Stunden mit dem Metropoliten, kam dann strahlend auf mich zu und bekannte mir mit Ergriffenheit: Ich habe den jüngsten Erzbischof der Kirche gesehen! Eindruck eines einflußreichen Kirchenmannes, der hellstichtiger nicht hätte sein können.

Fazit: Nicht nur ich erlebte das Menschsein des Metropoliten, sondern auch unzählige, die ihm Segen und Trost des Herzens verdanken. Zweimal in der Woche gab es im Palais den Tag der offenen Tür. Da kamen alle, besonders auch seine Geistlichen, um von ihm Trost und Hilfe zu erfahren. Einmal, es war im Jahr 1937, gab der Metropolit seinen Theologiestudenten im Lemberger Seminar geistliche Übungen. Da erfaßte am Ende des Gebetes: „Zarju Nebesnyj“, bei den Worten: „Nimm Wohnung in uns, reinige uns von jedem Makel und rette uns, der Du gut bist“, eine seelische Erschütterung den Metropoliten mit einem Ausbruch der Tränen. Wir Christen der Ostkirche bekennen unsere Schuld immer im „Wir-Gebet“, und in einer Schuldverhaftung gegenüber dem Schöpfer bitten wir um Verzeihung „um seines Namens willen“.

Metropolit Andreas erlebte einen Einbruch der Gnade mit den Alumnen in seiner Sündenverhaftung. Ich sehe in diesen Tränen eine Herzensreuegesinnung, die seine Mitmenschlichkeit spontan offenbart. Der Oberhirte sah sich in seiner Demut und in seiner Liebesreue, die ja zum Starkmut des Geistes führt, um so alle Mühsal seines hohen Amtes im Einssein mit seinem Volk zu tragen.

Ich kehrte nach München in mein letztes Semester zurück und hatte mich entschlossen, Mönch in der Lavra Univ zu werden. Den Bruder des Metropoliten, Pater Clemens, der Abt war, hatte ich nicht gesehen. Ich schrieb ihm einen Brief und erhielt auch bald seine Antwort mit einer geistsprühenden Deutung des ostkirchlichen Mönchtums. Meine Freunde, mit denen ich mich beriet, und denen ich meinen Brief zeigte, sagten mir einmütig: „Auf diesen Brief kannst du gestrost bis ans Ende der Welt gehen“.

Im Mai 1934 kam ich nach Lemberg, war einige Tage Gast des Metropoliten, war wieder fasziniert von seiner Geistigkeit und schlichten Menschlichkeit. In der Lavra Univ nahm ich am Zusammenleben mit der Mönchsgemeinschaft teil, be-

herrscht durch die Spiritualität des Pater Ihumen Clemens, die ihn mit dem Metropoliten, als dem Erneuerer des ostkirchlichen Mönchtums, einte.

Ich komme zur Deutung des Titels: Exarch. Wir haben in München eine Apostolische Exarchie, die überregional ein Bistum erfaßt, das direkt dem Apostolischen Stuhl zugeordnet ist. Seit über 25 Jahren obliegt die Hirten Sorge dem Apostolischen Exarchen, Bischof Dr. Platon Kornyljak, der sein Amt mit pastoraler Klugheit ausübt.

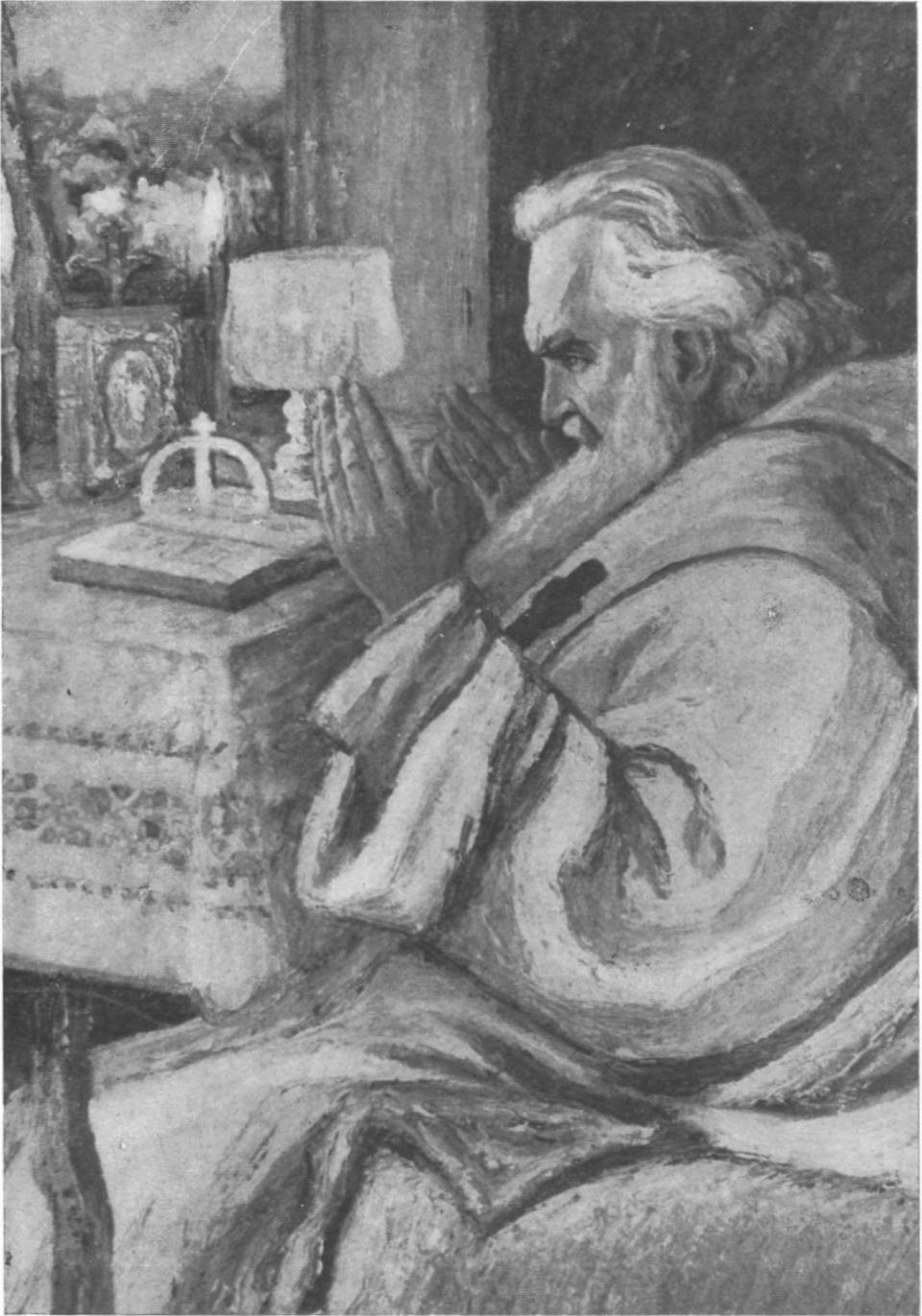
Dem Metropoliten Andreas wurde von Papst Pius X. eine Geheimbestätigung ausgestellt. Sie umfaßte eine weitreichende Jurisdiktion und bevollmächtigte den Metropoliten, als Exarch Jurisdiktion auszuüben, die sich über das ganze Zarenreich erstreckte und von der Metropoliten Andreas in Notzeiten Gebrauch machte.

Es gab diesen Titel auch im byzantinischen Reich für Exarchen, die im kaiserlichen oder im patriarchalen Auftrag Jurisdiktion ausübten. So gab es jahrhundertlang einen Exarchen, der in Ravenna tätig war. Es gab diesen Titel auch für kirchliche Oberhirten, besonders zur Zeit der muslimischen Herrschaft. So wurde den Patriarchen der Hauptstädte die kirchliche Jurisdiktion weitgehend belassen. Darüberhinaus oblag es einer solchen Hoheitsperson, auch Verantwortung wahrzunehmen in zivilen Bereichen, die das Los der christlichen Untertanen betrafen.

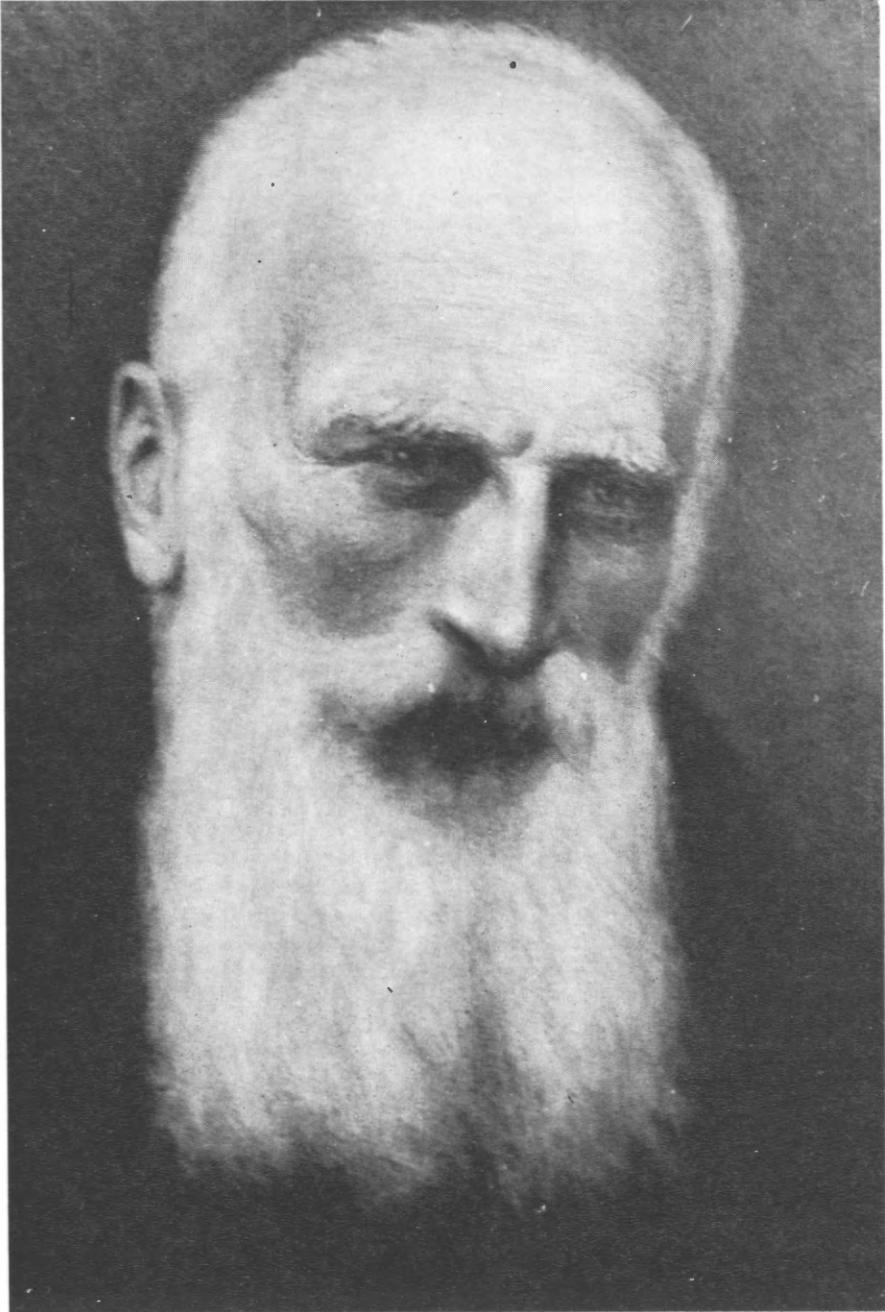
Eine solche exarchale Hoheit übte der Metropoliten auf sein Volk aus, und das auch wohl in Verantwortung auf die Ost-Ukraine. Freilich: Es gab keine höhere Gewalt, die dem Metropoliten hätte in der Zuteilung dienlich sein können. Aber sie lag zwangsläufig in seiner Hand. Er übte sie aus in freier Gewissensentscheidung als einsamer Rufer, gegen himmelschreiendes Unrecht: z.B. gegen die totale Zerstörung von über 180 orthodoxen Pfarrkirchen durch die polnische Regierung im Jahre 1938. Sein Hirtenbrief damals war ein Aufschrei an die Weltöffentlichkeit, und zwar im Namen seiner orthodoxen Brüder im Bischofsamt, deren Ohnmacht sich kein Gehör verschaffen konnte, aber auch ein Aufschrei eines Demütigen mit der Bitte um Einsicht an die polnischen Bischöfe, die eine totale Mißachtung der Menschenrechte nicht verhindert hätten.

Der Metropoliten sandte einen drakonischen Brief an den damaligen Reichsführer SS — Himmler. Hier verteidigte er Gewissensunschuld seiner Landsleute, die in Vergewaltigung zu makabren Delikten gezwungen wurden. Er übte seine Kritik an den von Chrustschow befohlenen Steuerlasten, die daraufhin ermäßigt wurden. Es gäbe noch viele andere Warnungen des Metropoliten zu erwähnen in der Verteidigung seines Volkes auf mehr politischer Ebene. Diese Last der Verantwortung trug der Metropoliten allein in seinem Mut zu einsamsten Entschlüssen, oft auch gegen vatikanische Gepflogenheiten. Hier sei aber auch erwähnt: Der Metropoliten sah sein oberhirtliches Tun eingebettet im Geheimnis seines Petrusdienstes. Es war ihm eine männlich zarte Ehrfürchtigkeit zu eigen. Diese ging so weit, daß ihn seine starke Gläubigkeit antrieb, in dem von Jesus selig gepriesenen kindlichem Glauben dem Nachfolger Petri sein Leben anzubieten für die Rettung seines Volkes.

Jeder ideal handelnde Mensch ist Verkennungen ausgesetzt. Das wurde kürzlich deutlich in einer Rundfunkwiedergabe unter dem Titel: „Der Heilige Abenteurer, der Lemberger Metropoliten Andrey Scheptycky zwischen Rom und Moskau“. Der Verfasser war Hans Jakob Stehle, Journalist beim Vatikan und der deutschen Zeitung „Die Zeit“.



*Metropolit Andreas bei der Feier der göttlichen Liturgie,
schon während seiner Krankheit.*



KLEMENS GRAF SZEPTYCKYJ

Archimandrit der Lavra Uniw zur Entschlafung der Mutter Gottes nach dem Typikon des Hl. Theodor Studita. Als Exarch für Russland 1948 in Sibirien gestorben als Confessor-Bekenner des Glaubens.

Er war mir von einem Freund in Rom empfohlen worden. Wir unterhielten uns über die Zeitläufe, die das Wirken des Metropoliten umschlossen. Wie im Titel ausgedrückt, sieht Stehle seinen Helden „abenteuerlich“, ja in vielem wie einen lächerlich wirkenden, schwankenden, widersprüchlichen Partner seiner Zeitgeschichte, der auf irrealen Boden agiert.

Ich habe mich oft gefragt, wie eine solche Charakterisierung möglich ist. Bis ich dann hörte: Stehle sei doch nicht so unparteiisch, er sei lange Zeit in Warschau gewesen und sogar zu der Zeit befreundet mit Gomulka. Ich meine: Stehle schrieb seinen Artikel aus propolnischer Sicht. Durch Stehles raffiniert aufgezogene Story ist der verehrungswürdigen Gestalt des Metropoliten Andreas auf dem Stuhl des Hl. Georg in Lemberg wie seinem Volk Schaden zugefügt worden.

Stehle erkennt in keiner Weise, die in byzantinischen Sinn, in exarchaler Verantwortung, vollzogene Handlungsweise des Metropoliten.

Zum Verständnis unseres Ersthierarchen Andreas und seines Nachfolgers Josef Slipyj muß auf die unfreiwillige Haftzeit, besser: Verbannung, hingewiesen werden.

Der erste war von 1914 bis 1917 Häftling des Zaren. Der zweite wurde mit allen ukrainischen Bischöfen 1946 verhaftet. Obwohl er vielleicht einer der gesundheitlich schwächsten Bischöfe war, überlebte er trotz Torturen eine fast 18-jährige Verhaftungszeit. Beide nutzten ihre Verbannung, um dem Geheimnis orthodoxer Weltanschauung nachzuspüren. Es gelang beiden, diese „Rechtgläubigkeit“ einzubauen in die apostolische Fülle der „*unam sanctam catholicam et apostolicam ecclesiam*“. Der Nachfolger des Metropoliten kam während des zweiten Vatikanums nach Rom im Gewand eines orthodoxen Oberbischofs. Es war ein äußeres Zeichen eines neuen Orthodoxieverständnisses, das in Rom noch weitreichende Folgen für das Patriarchatsverständnis zeitigen sollte.

Und jetzt ein Versuch für das „Patriarch-Sein“ unseres Metropoliten. Ich beziehe mich wieder auf Papst Johannes XXIII.

Übrigens sollte es auch dieser Papst sein, der am 5. Dezember 1958 den Seligsprechungsprozeß des Metropoliten Andreas eröffnete. Jeder Papst ist zuerst Bischof von Rom, und als Bischof von Rom gleich jedem Bischof. Doch gebührt dem Papst, und das kommt auch in der Handlungsweise Johannes XXIII. wieder zur Geltung, daß jedem Papst der Titel „Patriarch des Abendlandes“ zukommt. Als solcher wird er anerkannt als „*primus inter pares*“, das heißt als „erster unter gleichen“, durch die fünf orthodoxen Patriarchen des Orients: von Konstantinopel, von Alexandrien, von Antiochien und von Jerusalem. Als fünfter rangiert der Patriarch von Moskau. Diese fünf orthodoxen Patriarchen sehen ihren abendländischen Mitbruder wie in einer *Communio*, das heißt in einer Liebesgemeinschaft, nicht so sehr in seiner jurisdiktionellen Besonderheit des Papstes. Wenigstens war dies so bis zum Schisma 1054.

Kiew war damals das 61. Metropolitanbistum des Patriarchen in Konstantinopel und noch eingefügt in die apostolische Einheit mit dem Primas von Rom. Die Kiewer Metropoliten genossen die Rechte von Patriarchalstellvertretern. Allerdings beanspruchten die Patriarchen von Konstantinopel das Recht, nur Griechen zur Metropolitanwürde zu erheben und diesen die Weihe zu spenden. Von den 23 Metropoliten bis zum Tatareneinfall gehörten nur 6 der Rus-Kirche an.

Die Großfürsten von Kiew ließen es nicht an intensiven Bestrebungen fehlen, die damalige Christenheit der Rus dem Einfluß des Patriarchen zu entziehen und die Metropole von Kiew unabhängig zu machen. Des Großfürsten Wolodymyrs ältester Sohn, der Großfürst Jaroslaw (1019—54), berief nach dem Tod des ersten slawischen Metropoliten Theopempt († 1051) die Bischöfe nach Kiew zum ersten Konzil. Auf diesem wurde der Mönch Hilarion, „ohne die mindeste Mitwirkung von seiten des Patriarchen von Konstantinopel“ zum Metropoliten gewählt. Zwanzig Jahre betrug seine Regierungszeit zum Segen für Kirche und Volk. Hilarion war der Stifter des berühmten Höhlenklosters zu Kiew, das der ukrainischen Kirche bis 1300 über 50 Bischöfe und Klosterobere stellte. Im Höhlenkloster schrieb der berühmte Nestor seine Chronik.

Anlässlich der Vorbereitung der 1000-Jahrfeier für die Taufe der damaligen Rus-Kirche im Jahr 988 durch den späteren heiligen Großfürsten Wolodymyr, gilt es zu erinnern an diesen beschwingten geistlichen Ursprung, an diesen Frühlingsturm, an diese Hochzeit bei Übernahme des byzantinischen Christentums durch die Rus-Christen. Vorbereitet wurde die Übernahme des Christentums durch die großartige Frauengestalt einer heiligen Olga, die frei und selbstbewußt ihre Taufe in Konstantinopel begehrte. Ferner durch die byzantinische Prinzessin Anna, die sich dem Großfürsten Wolodymyr vermählte, von ihm seine Taufe und die des ukrainischen Volkes forderte und so den Frühling des Glaubens vorbereitete. Dieser Frühling des Glaubens erfaßte sowohl den Adel wie Reiche und Arme.

Kiew beherbergte zur Blütezeit allein 17 Frauen- und Männerklöster. Ich habe in Jerusalem einige Nonnen gesprochen, die aus einem Kloster in Kiew kamen, voll der Begeisterung für diesen Frühling des Glaubens in ferner Vorzeit. Ich sprach mit einem Mönch aus Galizien, der heute Orthodoxer ist und gleichso wie die Nonnen ein Träger des Glaubens war, wie in der Frühlingzeit in der Kiewer Großfürstenzeit. Diese mächtige Ausstrahlung gilt es aufzufangen und weiterzuleiten in unsere Zeit.

Und jetzt das wichtigste: Wie jeder Lateiner seiner Pfarrei, seinem Bistum, seinem Papst zugeordnet ist, so sollte auch jeder unierte Christ ebenso seinem Patriarchen zugeordnet sein, wie es in den orthodoxen Kirchen eine Selbstverständlichkeit ist. Die Eingliederung in der Kirche geschieht bei den Lateinern durch das Sakrament der Taufe, bei den Orthodoxen durch die Mysterien der Taufe, Firmung und Eucharistie, die wie ein Ursakrament gespendet werden. Diese Eingliederung wird unterstrichen durch das lateinische Kirchenrecht, wie durch den „Nomo Canon“ der Ostkirche.

Denn jede mit dem Apostolischen Stuhl geeinte Ostkirche sollte in der Hinzunahme der Katholizität zeigen, was es in dieser Fülle nach dem hohenpriesterlichen Gebet bedeutet, die Einheit im Vater durch den Sohn in der Liebe des Heiligen Geistes zu verkörpern.

Dem Metropoliten Andreas war ein Fluidum eigen, das ihn befähigte, aus seinem geistlichen Selbstverständnis die Patriarchenwürde darzustellen, wogegen sein Nachfolger diese Würde, nicht nur den Titel, auch in ihrer gesetzlichen Verankerung für sein Volk beanspruchte.

Jede Latinisierung bewirkt nur strikte Ablehnung der orthodoxen Kirchenleitungen. Das zeigte sich bei der Errichtung des von Kardinal Bea geleiteten

Sekretariates nach dem Zweiten Vatikanum. Kardinal Bea wandte sich im Auftrag des Papstes an die fünf orthodoxen Patriarchen um Einleitung von Unionsgesprächen. Alle 5 Patriarchen zeigten sich bereit unter einer Bedingung: Man wolle allein mit der lateinischen Westkirche verhandeln, also unter Ausschaltung der unierten Kirchen. Rom war einverstanden. Dieses Einverständnis ist umso unverständlicher, wenn man sich erinnert, wie besonders die ukrainisch-katholische Kirche seit der Union von Brest-Litowsk 1596 seitens des Vatikans hochstilisiert wurde als Bollwerk des Glaubens, als einzige Verwirklichung für eine Union, mit eigenen Heiligen, Bekennern, Eiferern und Theologen.

Erst als Papst Johannes Paul II. vor einiger Zeit den Dialog der Liebe vorschlug, ernannte er einige Dialogteilnehmer auch aus dem Bereich der unierten Kirchen, sehr zum Verdruß etlicher orthodoxer Kirchen.

Wenn der Beitrag der ukrainisch-katholischen Kirche bei diesem wahrhaft wichtigen Anliegen unserer heutigen ökumenischen Haltung entsprechen und fruchtbar werden soll, müßte unsere Generation, die ins 3. Jahrtausend geht, und in der Vorbereitung auf die Tausendjahrfeier der Taufe der Urahnen in der Rus-Kirche steht, bestrebt sein zum Neudenken, ja zum Umdenken, wie es die Metropoliten Andreas und Josef vorgedacht haben. Sie fanden aus dem Wesensverständnis ihrer Ostkirche, die theologische Begründung, daß diese nur in einer patriarchalen Struktur gewährleistet sei.

Das Kirchenvolk sah schon zu Lebzeiten in seinem Geistlichen Oberhirten Andreas einen neuen „Moses“ und verglich ihn zur Nazizeit mit dem „Löwen“ von Münster, dem Bischof Clemens August Graf von Galen, der während der nazistischen Schergenzeit seine Stimme erhob, gleichwie der Metropolit, wie z. B. in seinem Hirtenwort „Du sollst nicht töten“.

Die patriarchale geistige Autorität, die dem Metropoliten Andreas aus der Herzliebe seines Volkes zufloß, versuchte sein Nachfolger Josef Slipyj mit der Klugheit seiner Pastoral, aber noch mehr aus der Erfahrung seiner 18-jährigen Haftzeit und der daraus gewonnenen theologischen Überzeugung dem Vatikan nahe zu bringen.

Leider verwehrte der Vatikan dem Patriarchalanspruch des Großerzbischofs Josef Slipyj offizielle Anerkennung. Dabei ist der Anspruch auf ein ukrainisches Patriarchat für die mit Rom vereinigte Kirche ja kein Gnadenakt, sondern eine Folgerung aus dem Rechtsverständnis der orthodoxen Kirche. Rom hat ja die Union angenommen in der Zusicherung aller urtümlichen Rechte. Die Nichtanerkennung des Patriarchats hat zu harten Spannungen geführt. Sie müssen aus einem neuem Geschichtsverständnis gelöst werden. Es gibt eben auch in der Kirchengeschichte Entwicklungen im Sinne dieser beiden Ersthierarchen, die kein Zurück mehr dulden.

Deshalb bleibt die Sehnsucht nach dem Patriarchat lebendig, und es wäre wohl das schönste Geschenk für die Jahrtausendfeier in der Ukrainisch-Katholischen Kirche, daß ihr dieses heißerstrebt Gut zuteil würde gleichsam als die Vervollkommung ihres Kirchenbegriffes. Ohne die Verwirklichung einer Patriarchatskirche vermag unsere Kirche ihrer angestammte Einwurzelung in die ostkirchliche Geschichte und Tradition nicht mehr gerecht zu werden.

Unserem heutigen „Diener Gottes Andreas“ wurde in den wirren Zeiten der Revolution 1917 das Patriarchat in Kiew angeboten. Des Metropoliten „JA“ war

mit der Bitte gekoppelt: Es möge in seiner Person auch die Einheit mit dem Apostolischen Stuhl besiegelt sein. Ein Angebot, das, wenn es verwirklicht worden wäre, auch heute noch zu den schönsten Träumen gehörte.

Unsere Ostkirche ist in ihrer Wesensvielfalt eine enthusiastische. Sie umgreift den ganzen Menschen und schenkt ihm in der Feier der göttlichen Liturgie die Verwandlung in das Göttliche.

Ich habe den Metropoliten gezeichnet in einer optimalen Schau. Ich wollte seine an sich unausschöpfliche Gestalt darstellen in Bezug auf die Aufgaben, die der ukrainischen Kirche und ihrem ostkirchlichen Selbstverständnis unserer Zeit und der nächsten Zukunft aufgezogen sind.

Für diese Selbstbefreiung, mitgeschleppt aus einer oft unbewältigten Vergangenheit, bedarf es der Besinnung und der Schau auf schöpferische Menschen. Einer und nicht der Geringste vergegenwärtigt sich uns im Bild des Metropoliten. Weil er ein vorbildlich glaubender und die echte Tradition suchender Bischof war, geziemt es uns, seine Wirkkraft in unserer Einheit wirksam werden zu lassen.

Zweimal, in München und in Rom, habe ich vor kirchlichen Stellen mein Votum vorgetragen für den Prozeß der Seligsprechung des Metropoliten. Beide Male habe ich erwähnt, man möge auch den Seligsprechungsprozeß für den Bruder Clemens eröffnen. Wie wir heute sicher wissen, ist der Bruder des Metropoliten, Pater Archimandrit Clemens, vor seiner Verhaftung in Lemberg zum Exarchen für Rußland ernannt worden. Der Metropolit ernannte damals noch einen Exarchen für die Ukraine in der Person des Erzbischofs Josef Slipyj und für Weißrußland einen Jesuitenpater und einen vierten, den ich nicht kenne. Der Exarch Clemens starb 1948 im Alter von 79 Jahren in Sibirien. Sichere Quellen besagen, daß er starb als „Confessor“, das heißt als Bekenner des Glaubens.

Es ist nützlich, unsere irdische Dunkelheit auch aufzuhellen durch Wunschbilder. Mit einem solchen Bild möchte ich schließen.

Warum sollte es der Ukrainisch-Katholischen Kirche nicht zum Ruhme gereichen, wenn das Brüderpaar Andreas und Clemens für würdig gehalten würde — wie damals die Slavenapostel Cyrill und Method ruhmegleich — die „Apostelgleichen“ zu heißen für die Kirche und das ukrainische Volk im 20. Jahrhundert.

Diese Aufgipfelung würde auch den Ukrainern in der Freien Welt hilfreich sein, das geistige, bleibende Erbe des Metropoliten und seiner Umwelt in patriotischer Begeisterung und in der Frömmigkeit des Glaubens auszustrahlen, zur Befruchtung für die Ost- und Westkirche.

(Als Vortrag gehalten anlässlich eines Symposions in der Freien Ukrainischen Universität in München am 12. April 1986 unter Leitung von Prof. Dr. Theodor Mackiw).





Ukrainische katholische Kathedrale St. Georg auf dem Georgsberg,
rechts das Palais der Erzbischöfe von Lemberg.

Gedruckt in "Der ukr. Historiker" 1986
" " " Jahrbuch der Ukräiner-
Runde " 1986 Bd. 11/12

27

28

29

30

31